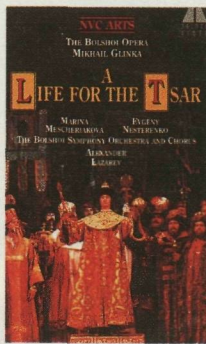


VIDEO



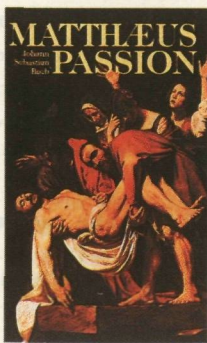
Glinka, Ein Leben für den Zaren (Gesamtaufn., russ.); Nesterenko, Mescheriakova, Lomonosov, Zarembo, Bezko, Chor und Sinfonie-Orchester des Bolschoi, Alexander Lazarev; Regie: Nicolai Kuznetsov; Bildregie: Derek Bailey; (AD: 1992)
Teldec/East West Records VHS 4509-92051-3 (WD: 175'), auch als LD



„Schisn sa zarja“ – mit diesem Wurf setzt 1836 die Geschichte der nationalrussischen Oper ein. Den volksmusikalischen Anklängen, zumal in den Chorszenen, sowie der Rezitativgestaltung kommt Modellcharakter zu: für Tschaikowsky, Borodin, Mussorgsky, Strawinsky, Prokofieff. Glinka kultivierte das spezifisch russische Idiom, wie es die Folklore des Landes längst konstituierte, und verschmolz es mit belcantesker Italianität, die er auf Reisen kennengelernt hatte. Als historischer Background der folgenschweren Oper fungiert die „Zeit der Wirren“ Anfang des 17. Jahrhunderts, im Umfeld der Wahl des ersten Romanow zum Herrscher aller Reußen; die via Video jetzt zu beurteilende Moskauer Bühnenproduktion des Jahres 1992 verweist auf das Geschichtliche ziemlich unreflektiert, plakativ. Glasnost hatte erst kurz zuvor die Wiederherstellung jener Fassung bewirkt, die in der Stalin-Zeit durch eine vom Zarismus gereinigte Bearbeitung verdrängt worden war. Sowohl der Regisseur, Nicolai Kuznetsov, als auch der Bookletautor, Solomon Volkow, verweigern eine zarismuskritische Haltung; das Libretto Baron Rosens gilt im Unterschied zur stalinistischen Version Gorodetzky's jetzt wieder als politisch opportunistisch...

Bei Evgeny Nesterenko liegt die patriotische Selbstaufopferung des Bauern Iwan Sussanin, dessen „Geist“ seinen physischen Tod überdauert (Video-Regisseur Derek Bailey leistet sich unsäglich kitschige Standbildeinblendungen während des großen Abschiedsmonologs), in charakteristisch gefärbter und zu farbiger Charakterisierung befähigter Kehle. Der gegenüber einer eurodisc-LP von 1979 noch gereiften Meisterschaft von Nesterenkos Vortrag ist diesmal nur Elena Zarembo als Wanja einigermaßen ebenbürtig, wohingegen das Liebespaar Antonida/Sobinin, besetzt mit Marina Mescheriakova und Alexander Lomonosov, stimmlich stark abfällt. Um die werkimmanente Handlungsarmut zu kompensieren, tut der seit 1973 am Bolschoi tätige Dirigent Alexander Lazarev das in seinen Kräften Stehende, indem er sein achtbares Orchester nachdrücklich zu aggressivem Offensivspiel anhängt.

Volkmar Fischer



Bach, Matthäus-Passion BWV 244 (Gesamtaufn.); Covey-Crump, George, Kirkby, Chance, Hill, Thomas, Choir of King's College, Brandenburg Consort, Stephen Cleobury; Bildregie: Ferenc van Damme, Dirk-Jan Bijker; (AD: 1994)
Vanguard/Arcade VHS 99074 (WD: 165'), auch als CD und als CDI

In mehrfacher Hinsicht ist diese Aufzeichnung aus der King's College Chapel sehr britisch. Zunächst beeindruckt das exzellente technische Niveau, auf dem Chor und Orchester agieren. Beide Ensembles bestechen durch die Präzision ihrer Detailgestaltung und durch ihr diszipliniertes Auftreten. Sodann unterscheidet das Klangbild



Itzhak Perlman: Virtuoso Violinist; Künstlerporträt in englischer Sprache von Christopher Nupen; (AD: 1956, 1975-77)
Teldec/East West Records LD (2 Seiten) 9031-76956-6 (WD: 79'00'), auch als VHS



Im Vorfeld von Perlman's fünfzigstem Geburtstag veröffentlichte Teldec ein Porträt, das im wesentlichen 1975-77 entstand und darüber hinaus eine kurze Fernsehaufnahme von 1956 beinhaltet. Im Mittelpunkt steht weniger der Künstler als der Mensch Perlman. Er erzählt viel aus seinem Privatleben, deutet die Spannung, die sich aus seinem Talent und seiner Behinderung ergab, als gegenseitigen Ausgleich und zeigt sich von einer sehr geselligen, unkomplizierten Seite. Grundsätzlich ist dieser Film bestens geeignet, Sympathie für Perlman zu gewinnen, selbst wenn Einzelheiten wie zum Beispiel seine Art, sich im Unterricht auf Kosten seiner Schüler in den Vordergrund zu drängen, heute mehr Stirnrundeln hervorrufen dürften als vor zwanzig Jahren.

Aufgelockert und ergänzt wird dieses Porträt durch einige Musikbeispiele, an denen Vladimir Ashkenazy, Pinchas Zukerman, Bruno Canino, Lynn Harrell, Lawrence Foster und viele andere beteiligt sind. Besonders beeindruckend sind dabei natürlich die Kabinettstückchen von Bazzini (La Ronde des Lutins), Sarasate (Zigeunerweisen) oder Wieniawski (Caprice a-Moll), in denen Perlman seine frappierende Geläufigkeit vorteilhaft demonstrieren kann. Nicht nur unter interpretatorischem, sondern auch unter technischem Aspekt mögen die Werke von Beethoven (op. 96 Nr. 10), Bach (Partita E-Dur) und Vivaldi („Der Winter“) weitaus weniger befriedigen, denn bei diesen Live-Mitschnitten liegt doch einiges im argen. Der Gesamteindruck des Films, für den wieder einmal Christopher Nupen verantwortlich zeichnet, bleibt nichtsdestoweniger recht frisch und locker – ein durchaus passendes Geburtstagsgeschenk

Matthias Hengelbrock

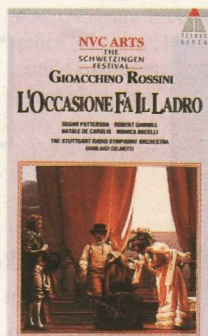
des englischen College-Chores sich deutlich von dem einer lutherischen Kantorei: Es ist insgesamt stärker extrovertiert und enger fokussiert, im Alt von Kontratenören (statt von Knabenstimmen) geprägt sowie im Tenor und Baß durch eine deutliche Portion Vibrato aufgefüllt. Dies kommt der englischen Tradition, Bachs Passionen vor allem unter dramatischem Aspekt zu betrachten, sehr entgegen, schwächt aber deutlich das kontemplative und diatribische Moment. Die Solisten gehören zu den renommiertesten Künstlern der Alten Musik; sieht man von einigen Ausspracheproblemen ab (die vor allem die respektable Leistung des Evangelisten Rogers Covey-Crump beeinträchtigen), so sind hier durchweg schöne Stimmen und ein ausdrucksstarker Vortrag zu bewundern. Gleichwohl wird auch deutlich, daß die klangliche und atmosphärische Gestaltung der Solisten einer Tradition entspringt, die sich grundsätzlich von der Geisteshaltung des Leipziger Thomaskantors unterscheidet: Es fehlt bei aller berechtigten äußeren Größe die innere Demut.

Auf der anderen Seite sind die Stärken dieser Produktion nicht zu übersehen. Mit seinem dramatischen Impetus erzeugt Stephen Cleobury eine eindeutige, aber nicht übertriebene Spannung, das Brandenburg Consort kann mit seinem ebenso temperamentvollen wie kultivierten Spiel stark für sich einnehmen, und die gefürchtete Akustik der King's College Chapel hat Tonmeister Adriaan Verstijnen ordentlich in den Griff bekommen. Die Bildregie porträtiert nicht nur in angemessener Weise die Musiker, sondern auch (in Ansätzen) die King's College Chapel und unterstreicht damit, wo die musikalische Heimat dieser Interpretation liegt.

Matthias Hengelbrock



Rossini, L'occasione fa il ladro (Gelegenheit macht Diebe, Gesamtaufn., ital.); Kale, Patterson, Gambill, de Carolis, Bacelli, Corbelli, Stuttgarter Radiosinfonieorchester, Gianluigi Gelmetti; Regie und Bühnenbild: Michael Hampe, Kostüme: Carlo Diappi; Bildregie: Claus Viller; (AD: 1992)
Teldec/East West Records VHS 4509-92170-3 (WD: 90'), auch als LD



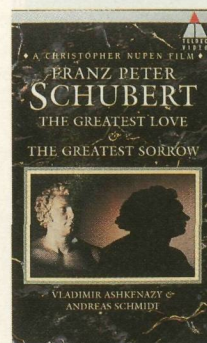
Sie ist rundum konventionell angelegt, diese Version des selten zu hörenden Rossini-Einakters „L'occasione fa il ladro“. Präsentiert wird die „Musikalische Burleske“ in einem realistischen Bühnenbild und mit einer am „Normalen“ orientierten Personenführung. Michael Hampe bleibt als Regisseur und Designer dieser Produktion der Schwetzingen Festscheit seiner Devise treu, für das breite Publikum verständliche und nicht intellektuell abgehobene, nur einem Insiderkreis zugängliche Inszenierungen zu kreieren. Hampe bietet dem Opern-Profi nichts Aufregendes, aber dem interessierten Rossini-Einsteiger ein gut nachvollziehendes Bühnengeschehen. Das Sänger-Ensemble (musikalisch durchweg ansprechend, allen voran Susan Patterson als Berenice, Robert Gambill als Con-

te Alberto und Natale de Carolis als Don Parmenione) zeigt sich darstellerisch flexibel, wenn auch kein überzeugender Komiker mit von der Partie ist und somit einiges gewollt komisch wirkt. Hampe setzt auch hier eher auf wohlbekannte mimisch-gestische Klischees als auf ungewohnt Neues. So bodenständig (und risikolos) wird auch im Orchestergraben agiert: Gianluigi Gelmetti dirigiert einen grundsätzlichen Rosini – nicht zu unruhig und nicht zu getragen, will sagen: Diese unbeschreiblich komplizierte Verwechslungskomödie um vier Liebende, die nicht wissen, wen sie eigentlich lieben, könnte bis zu ihrem natürlich happy verlaufenden End spritziger und witziger musiziert werden, aber sie langweilt keineswegs.

Kalle Burmester



Schubert, The greatest love, the greatest sorrow; Vladimir Ashkenazy (Klavier), Andreas Schmidt (Bariton), Antje Weithaas (Violine), Michael Sanderling (Violoncello), Petersen-Quartett, Symphonieorchester und Chor des Bayerischen Rundfunks, Wolfgang Sawallisch; (AD: [P] 1994)
Teldec/East West Records VHS 4509-95466-3 (WD: 81'), auch als LD



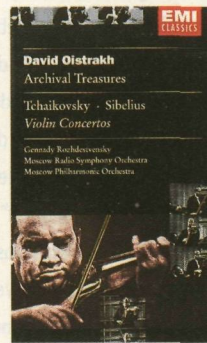
Nur noch zwanzig Monate sollten Franz Peter Schubert bis zu seinem Tode bleiben, als er am Begräbnis Beethovens als Fackelträger teilnahm. Hautnah, beinahe distanzlos läßt Christopher Nupen den Zuschauer in komprimierter Form an Schuberts „Liebe und Schmerz“ dieser Zeit teilhaben: Die in diesen letzten Monaten Schuberts komponierten Werke kombiniert er auf optischer Ebene mit Bildern Caspar David Friedrichs sowie mit Bildern der Freunde Schuberts, auf akustischer Ebene zusätzlich mit Auszügen aus seinen Tagebüchern und Briefen. Schuberts Gedanken-, Gefühls- und Musikwelt stehen so unmittelbar nebeneinander und geben einen Einblick in die Befindlichkeit seiner letzten Tage. Dabei versucht Christopher Nupen durch größtmögliche Abstraktion den Blick des Zuschauers auf das Wesentliche zu fokussieren. So werden die Interpreten, die vom Eigentlichen, der Musik, ablenken könnten, kaum ins Bild gesetzt; über weite Strecken gibt es nur über die Tasten gleitende Finger oder über die Saiten streichende Bögen zu sehen. Schuberts Musik aus dieser Zeit kündigt von Resignation und Trost, von „Liebe und Schmerz“. Dazu passen die dunklen, beinahe übergangslos ins Schwarze sich verflüchtigen Bilder, die Christopher Nupen anbietet. Lange Schnitte unterstützen den Eindruck des langen, langsamen Leidens und Sterbens, scheinen einen Vorgeschmack auf die Ewigkeit zu geben.

Nur ein, aber deshalb um so größerer Wermutstropfen trübt die Freude an dieser technisch hervorragenden sowie durch und durch stimmigen Produktion: Der gesprochene Text – die Einführungspassage, wie auch Schuberts Worte selbst – sind ausschließlich in englischer Sprache. Schade!

Josef Manhart



David Oistrach – Archival Treasures: Kreisler, Liebesleid, **Lalo**, Symphonie espagnole d-Moll op. 21 (Ausschnitt), **Schubert**, Valse-Caprice (Transkr.: D. Oistrach), **Tschaikowsky**, Violinkonzert D-Dur op. 35, **Locatelli**, Caprice Das Labyrinth (Orch.: G. Roshdestwensky), **Beethoven**, Violinsonate Nr. 9 A-Dur op. 47 (Kreutzersonate/Ausschnitt), **Sibelius**, Violinkonzert d-Moll op. 47, **Beethoven**, Romanze Nr. 1 G-Dur für Violine und Orchester; David Oistrach (Violine), Vladimir Yampolski, Frieda Bauer (Klavier), Radio-Sinfonie-Orchester Moskau, Moskauer Philharmonisches Orchester, Gennadi Roshdestwensky; (AD: 1937-1972)
EMI VHS 4 91300 3 (WD: 99')

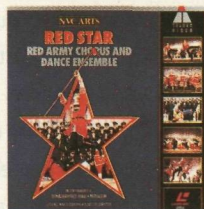


1974 wurde David Oistrach mit 66 Jahren aus dem Leben gerissen, im Zenit seiner Karriere und noch im Vollbesitz seines geigerischen Könnens. Dieses dokumentarisch ungemein wertvolle Video lenkt den Blick noch einmal zurück auf diesen außergewöhnlichen Künstler, den nicht wenige als den „Größten“ unter den Geigern ansahen. Seit 1979 war Bruno Monsiegeon quasi auf Schatzsuche, auf der Suche nach Filmdokumenten von Oistrach, getrieben von Leidenschaft und Bewunderung für sein Idol. Nach Kämpfen mit der Bürokratie und mit einigem Glück wurde er in den Archiven des Sowjetischen Fernsehens schließlich fündig. Schätze kamen zutage, darunter die Violinkonzerte von Sibelius und Tschaikowsky sowie Beethovens G-Dur-Romanze, Bildmaterial aus den Jahren 1966 und 1968. Nicht auf diesem Video erscheint ein Brahms-Konzert, das ebenfalls aufgefunden wurde. Das Tschaikowsky-Konzert spielte Oistrach anlässlich seines 60. Geburtstages in Moskau, bei dieser Gelegenheit führte er auch Locatelli's Caprice „Das Labyrinth“ auf, ein Geschenk des Dirigenten Gennadi Roshdestwensky, der für das Werk eine Orchesterbegleitung schrieb. Diese Filmaufnahmen aus den Sechzigern und Anfang der siebziger Jahre (Valse-Caprice von Schubert wurde 1972 aufgenommen) zeigen den älteren David Oistrach: Korpulent und unerschütterlich wie ein Fels steht er vor dem Orchester, musikalisch abgeklärt und unanfechtbar, eine Tonfülle verbreitend, die trotz klangtechnischer Begrenzungen des Bandmaterials beeindruckt. Die Bildregie kam mit sehr wenigen Einstellungen aus, Oistrach erscheint als Mittelpunkt und ruhender Pol. Einen besonderen Reiz besitzen die Probenaufnahmen der „Kreutzersonate“ (Japan 1967), vor allem aber die frühen Bilddokumente: ein kurzer Ausschnitt aus Lalos „Symphonie espagnole“ von 1953 und eine Aufnahme von Kreislers „Liebesleid“ von 1937. Oistrach in sehenswert schlanker, jugendlicher Physiognomie! Alles in allem ein faszinierendes Musikvideo, ein „Muß“ nicht nur für Violinenthusiasten!

Norbert Hornig



Red Star, Red Army Chorus and Dance Ensemble mit Liedern und Tänzen von Glinka, Mussorgsky, Rimsky-Korssakoff, Blanter u.a.; Belyaev, Dzhemlinsky, Nizienko, Red Army Orchester, Chor und Tanzensemble, Anatoli Baschalkin (Bildregie: Jonathan Fulford); (AD: 1992)
Teldec/East West Records LD (2 Seiten) 9031-77470-6 (WD: 89'), auch als VHS



Wenn auf diesem Plattencover die Namen Goethe und Mussorgsky auftauchen, so hat dies einen beinahe zufälligen Stellenwert, zumal Mussorgskys „Flohlied“, dem Ensemble gemäß arrangiert, in das folkloristische Programm aufgenommen wurde. In der Grauzone zwischen E- und U-Musik angesiedelt ist auch das Arrangement nach Rimsky-Korssakoffs „Hummelflug“. Aber ansonsten widmet sich die Veranstaltung im Moskauer Tschaikowsky-Saal ausschließlich der leichten Muse, mit dem Grundtenor: Ach, wie weit ist das Land, und wie schön ist es, zu kämpfen und zu marschieren! Selbiges aus der westlichen Hemisphäre würde rechtens glattweg als faschistisch eingestuft.

Mit feurigen Soldatenliedern hatte dieses Ensemble, das gleichwohl Spitzen-Choristen mit Instrumentalisten gepaart hat, bei den Raketen-Streitkräften der Roten Armee für Stimmung gesorgt. Beim Chor sind extreme Dynamikunterschiede mit vollchorigen piani als Leistung zu konstatieren, unter den Solisten fällt der arg ausgesungene Tenor Evgeny Belyaev, die anderen Mitglieder des Ensembles an Alter weit überragend, also wohl ein „verdienter Künstler“, negativ aus dem Rahmen. Die Ballettnummern enthalten von klassischen Foutés bis hin zum doppelhändigen Säbelwirbel alles, was man gemeinhin unter russischer Folklore versteht. Tänzerisch-virtuose Momente bleiben dabei den männlichen Mitgliedern des Tanzensembles überlassen, während die in beißend leuchtende Farben gewandeten Damen als Staffage dienen. Aber auch bei den Volkstänzen handelt es sich nicht um originale Versionen. Und ein Nikitin fehlt allerdings in dieser Truppe. Musikalisch wird in den Arrangements des Chefdirigenten Anatoli Baschalkin stets die Annäherung an den Swing-Rhythmus versucht, bei den Kriegsliedern der Sound einer amerikanischen Big Band angestrebt.

Peter P. Pachl